

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 3 (1960)
Heft: 2

Artikel: Kleines barockes Spiel mit Wappen und Versen
Autor: Helbling, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

blèmes qui ressortissent à la documentation et à l'information. Le bibliothécaire moderne est devenu un encyclopédiste doublé d'un homme d'action; s'il ne peut plus être «l'honnête homme» du 17^e siècle, connaissant toute science dans ses derniers recoins, il doit avoir une culture générale et posséder en étendue ce que les spécialistes ont en profondeur. On est bien loin du bibliothécaire dont la place n'était qu'une sinécure ou du gratte-papier poussiéreux uniquement occupé à cataloguer ses livres.

Mais un danger impérieux menace. Enivrés par leurs réussites, les hommes risquent de glorifier la technique et d'en faire leur absolu. Alors que durant tant de siècles la technique était méprisée, la science moderne tend à ignorer ce qui ne lui est pas indispensable: art, histoire, littérature, tout ce qui constituait l'humanisme classique, sans voir l'appauvrissement intellectuel et le développement du matérialisme que cela entraîne. Enthousiasmé par ses découvertes, talonné par le temps, le technicien ne trouve plus un moment pour s'intéresser à ces branches «superflues». Que les bibliothèques techniques cèdent à la même tentation et les techniciens vivront en vase clos. C'est ici que le «paradoxe Scherrer», directeur littéraire d'une bibliothèque scientifique, prend toute sa signification. Grâce à la combinaison insolite de sa formation et de sa situation, il a reconnu

l'acuité du danger et il s'efforce de le combattre. Puisque la culture générale paraît trop lointaine aux techniciens, il faut leur donner dans leurs propres bibliothèques la possibilité de prendre contact avec cet humanisme qui, en contrebalançant leur science, leur donnera une culture harmonieuse et complète, leur permettra d'être des hommes et non seulement des ingénieurs. Pour atteindre ce but, les bibliothèques techniques doivent devenir des bibliothèques aussi universelles que possible, des bibliothèques universitaires spécialement développées en science et en technique. Vue dans cette perspective, la bibliothèque du Poly, avec ses collections d'architecture et de militaria, sa section générale et les archives Thomas Mann, prend une signification toute spéciale puisqu'elle donne au monde le modèle d'un centre culturel capable de conserver à la technique un caractère humain.

On ne peut qu'admirer que tout en M. Scherrer ait concouru à lui faire atteindre ce but: son caractère, sa formation et même les événements qui semblaient les plus fortuits: tout a été catalysé par son énergie et son enthousiasme, orienté par la haute notion éthique qu'il attribue à sa profession. La chose est assez rare pour qu'on puisse la signaler et, à l'occasion de son 60^e anniversaire, en féliciter M. Scherrer.

LEO HELBLING (EINSIEDELN)

KLEINES BAROCKES SPIEL MIT WAPPEN UND VERSEN

Es ist nur eine unbedeutende Spielerei, über die ich im folgenden berichten will. Der Historiker mit seinen großen Perspektiven wird sich wohl darüber langweilen, aber der Bücherfreund und Bibliothekar

kann vielleicht an den Texten seine stille Freude finden, besonders wenn er selber wie unser Jubilar die gebundene Sprache liebt und pflegt.

Unsere Stiftsbibliothek in Einsiedeln

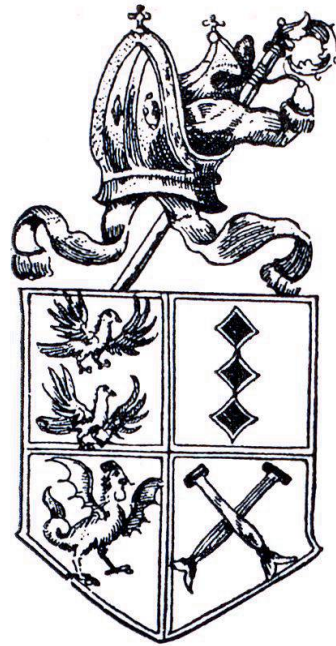
besitzt die ziemlich seltene erste Ausgabe der gesamten Werke des Duns Scotus. Dieser «scharfsinnigste Denker des Mittelalters», wie ihn auch die neueste Forschung nennt («Die Religion in Geschichte und Gegenwart» II 283), ist um 1265 in Schottland geboren, wahrscheinlich in Duns, wo die gleichnamige Familie beheimatet war. 1291 zum Priester geweiht, trat er in den Franziskanerorden ein und hat seine philosophisch-theologischen Studien in Paris, Oxford und Cambridge gemacht. In Paris erwarb er 1305 den Doktorgrad. 1307 kam er nach Köln. Hier starb er bereits am 8. November 1308 und wurde in der dortigen Minoritenkirche beigesetzt. Noch heute findet man dort sein Grab.

Seine zahlreichen Werke haben Duns Scotus den Namen des «Doctor sublimis» eingetragen, da wenige mittelalterliche Philosophen und Theologen an seine subtilen Gedankengänge, an seine höchst differenzierte Unterscheidungsgabe und an sein immenses Wissen heranreichen, das sich auch auf mathematische und empirische Erkenntnisse erstreckt.

Zusammen mit einigen ihm fälschlich unterschobenen sind die bedeutenden Werke des schottischen Franziskaners 1639 bei Laurentius Durand in Lyon erschienen als imponierende Gesamtausgabe in zwölf Bänden. (Vielleicht dürfen wir hier auf die kritische Neuausgabe der Scotus-Werke hinweisen, die seit 1950 in Rom erscheint, aber erst drei Bände zählt.)

Die prachtvolle Lyoner Ausgabe (vgl. die beiden Titelseiten auf S. 73/74) wurde vom Kloster Einsiedeln schon bald nach Erscheinen erworben; denn es findet sich in den zwölf Folianten das Exlibris des damaligen Abtes Placidus Reimann, der das Stift von 1629–1670 leitete (siehe Abb. S. 70).

Einen besonderen Grund zum Kauf des umfangreichen Werkes sah man wohl am Marienwallfahrtsort Einsiedeln darin, daß Duns Scotus den Glauben der Kirche an die Sündelosigkeit Mariens und ihre unbe-



*Per Ventos, Ignes, undasq; intrabis' Ereum
His Socys: an non per quadra straza via est.*

Exlibris des Einsiedler Abtes Placidus Reimann

fleckte Empfängnis mit neuen scharfsinnigen Gründen verteidigt.

Auf dem Titelbild des ersten Bandes der Scotus-Ausgabe wird auf die Bedeutung des mittelalterlichen Theologen für die Mariologie hingewiesen durch die beiden Distichen:

*«Miraris, Doctor, puram sine labe Mariam,
Quae de non pura stirpe creata fuit.*

*Esse dedit puram Christus: da Doctor haberi
Et sciri decus hoc debeat illa Tibi.»*

«Du bewunderst als Lehrer Maria,
Die aus unreinem Stamm
Rein von Sünde erschaffen ward.

Christus schenkte das Reinsein:
Dir dankt sie,
Daß er als Lehrer gilt
Und ihr Vorzug erkannt wird.»

Vielleicht haben diese beiden Distichen den über die Anschaffung des kostbaren Scotus-Werkes hocheufreuten Einsiedler Bibliothekar veranlaßt, selber den Pegasus zu

besteigen und für die zwölf Exlibris je einen Zweizeiler zu verfassen. Mit diesen vierundzwanzig Versen möchte ich mich im folgenden kurz beschäftigen.

Die zwölf Distichen beziehen sich auf die vier Wappen, die im Exlibris des Abtes Plazidus miteinander verbunden sind. Es handelt sich um eine typisch barocke Zusammenstellung des Abtwappens mit den Wappen von Einsiedeln und zweier seiner Besitzungen, nämlich des Klosters Fahr und der Propstei St. Gerold im Vorarlberg.

Das Abtwappen zeigt pfahlweise übereinandergestellt drei schwarze Rauten, die als Steine oder Edelsteine gedeutet werden. Das Einsiedler Wappen bringt die bekannten beiden Raben aus dem Meinradslieben. Das Wappentier von St. Gerold ist ein Greif oder Drache, der in den Texten auch als Schlange (schlangenartiges, amphibisches Monstrum) bezeichnet wird. Das Kloster Fahr an der Limmat führt zwei gekreuzte Ruder als Wappen.

Der Verfasser der zwölf Distichen verbindet nun in teils geistvoller, teils allzu spielerischer Art diese Wappenzeichen miteinander und bringt sie in einen mehr oder weniger losen Zusammenhang. Die barocke Freude am Kombinieren, der Zug zum zusammenfassenden Universalen, freilich auch der Hang zum Phantasievollen und konstruktiv Gewagten offenbart sich in den zwölf Zweizeilern.

Vielleicht haben auch die langwierigen Auseinandersetzungen des Abtes mit den staatskirchlich eingestellten Herren von Schwyz und mit dem Bischof von Konstanz, der das Kloster und den Abt nur allzu gerne unter seine Jurisdiktion zurückgeholt hätte, den Verfasser zu seinem heraldischen Verspiel angeregt.

Nach der Reihenfolge der Bände fügen wir nun die zwölf Distichen mit Übersetzung und kurzen Erklärungen hinzu.

- I. *Vahra dedit Contos, Colubrum Geroldus,
Eremus
Corvos; sub scutis haec tria tuta tribus.*

1. Fahr gab die Ruder,
Gerold den Greifen,
Einsiedeln die Raben:
Die Drei sind sicher
Im Schutz der drei Wappenzeichen.

Der Abt, versinnbildlicht durch die drei Steine seines Wappens, kann sich sicher fühlen im Schutz der drei Klosterbesitzungen.

- II. *Est sine felle Draco, Contus sine nave,
rapinis
Corvus abest, Gemmae non sine luce nitent.*

2. Drache ohne Gift,
Ruder ohne Schiff,
Rabe ohne Raub:
Doch glänzen die Steine im Licht.

- III. *Sunt Comitibus Corvi, Ducis est Draco,
bina Baronis
Ligna, triplex Marmor Principis Imperii.*

3. Die Raben dem Grafen,
Der Drache dem Herzog,
Die Ruder dem Baron:
Dreifacher Marmor dem Fürsten des Reichs.

Der heilige Meinrad stammt nach der Überlieferung aus gräflichem Geschlechte, der Gründer der Klosterbesitzungen im Vorarlberg – Adam mit dem Zunamen Geroldus – wird als Herzog bezeichnet, während Lütolf von Regensberg, der das Frauenkloster Fahr dem Stift Einsiedeln übergab, als Freiherr oder Baron erscheint. Die Äbte von Einsiedeln aber sind seit Kaiser Otto I. Fürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewesen.

- IV. *Corvi, Anguis, Conti, plectunt, vincitque
vehuntque:
Signantur Gemmis Spes, Amor atque
Fides.*

4. Die Raben strafen,
Der Drache siegt,
Die Ruder beflügeln:
Die Steine bedeuten:
Hoffnung, Liebe und Glauben.

Die Raben erscheinen in der ältesten Vita Meinrads als Rächer, die die beiden Mörder vom Finstern Wald bis nach Zürich verfolgen. Die drei sogenannten Göttlichen Tugenden werden durch die drei Rauten versinnbildet.

V. *Roma pedum mitrae junctum, quadra donat Eremus
Et corvos, Contos Vahra, Geroldus Hydram.*

5. Rom spendet den Stab mit der Mitra,
Der Finstere Wald Rauten und Raben,
Die Ruder das Fahr und den Drachen Geroldus.

Ring und Stab an Stelle der Helmzier sollen auf die Autorität des Abtes hinweisen, der als Gefreiter Abt von der bischöflichen Jurisdiktion exempt ist und direkt unter Rom steht.

VI. *Dat pietas Corvos, Basiliscum gnome, potestas
Contos, tres Gemmas Spes, Charis atque Fides.*

6. Treue die Raben,
Weisheit die Schlange,
Kraft die Ruder,
Hoffnung, Liebe und Glauben
Schenken die drei Juwelen.

Pietas bezeichnet hier wohl die Treueverbundenheit, die die Raben dem Einsiedler Meinrad bezeugt hatten. *Gnome* dürfte als Klugheit übersetzt werden, im Hinblick auf das Wort des Herrn von der Einfalt der Tauben und der Klugheit der Schlangen (Matth. 10, 16).

VII. *Dat Corvos aer, dat tellus Marmora, Contos
Unda, Draco flammas: omnia Eremus habet.*

7. Die Raben in der Luft,
Marmor in der Erde,
Die Ruder auf den Wellen,
Der Drache in den Flammen:
Alles besitzt der Finstere Wald.

Drachen und Greife werden oft feuer-speiend dargestellt. *Eremus*, Einöde ist das meistgebrauchte Wort für den Ort Einsiedeln, der aber auch der «Finstere Wald» genannt wird.

VIII. *Sunt justi Corvi, sunt fortia Marmora, Contis
Temperat, est prudens Regulus: haec Placidus.*

8. Gerecht sind die Raben,
Stark der Marmor,
Beherrscht die Ruder,
Klug ist die Schlange:
All das Placidus.

In einem diskreten Kompliment werden dem Abte Placidus die vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmut und zuchtvolles Maß zugeschrieben, deren Sinnbilder die vier Wappenzeichen darstellen.

IX. *Latrones Corvi pellunt, Colobrum Geroldus,
Dant regimen Conti, Marmor Eremus habet.*

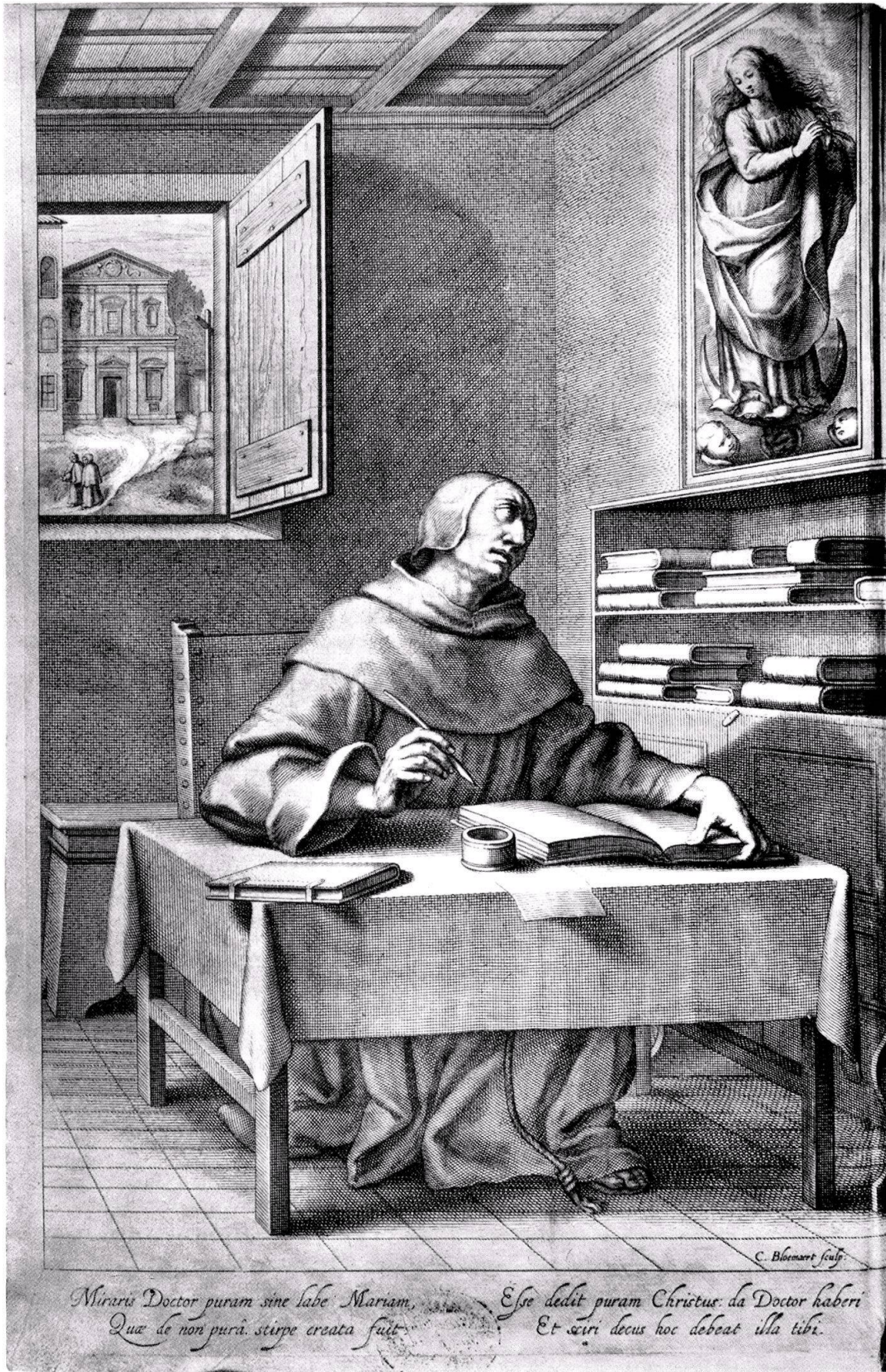
9. Die Raben treiben die Mörder,
Gerold den Drachen,
Die Ruder weisen den Kurs,
Marmor spendet der Finstere Wald.

Vielleicht gibt die letzte Zeile neben dem Wappen des Abtes einen Hinweis auf die Tatsache, daß am Etzel ein harter Stein gebrochen wurde, den man mit Marmor vergleichen kann.

X. *Regulus in terra, Conti undis, aere Corvi
Dant regimen Gemmis symbola terna tribus.*

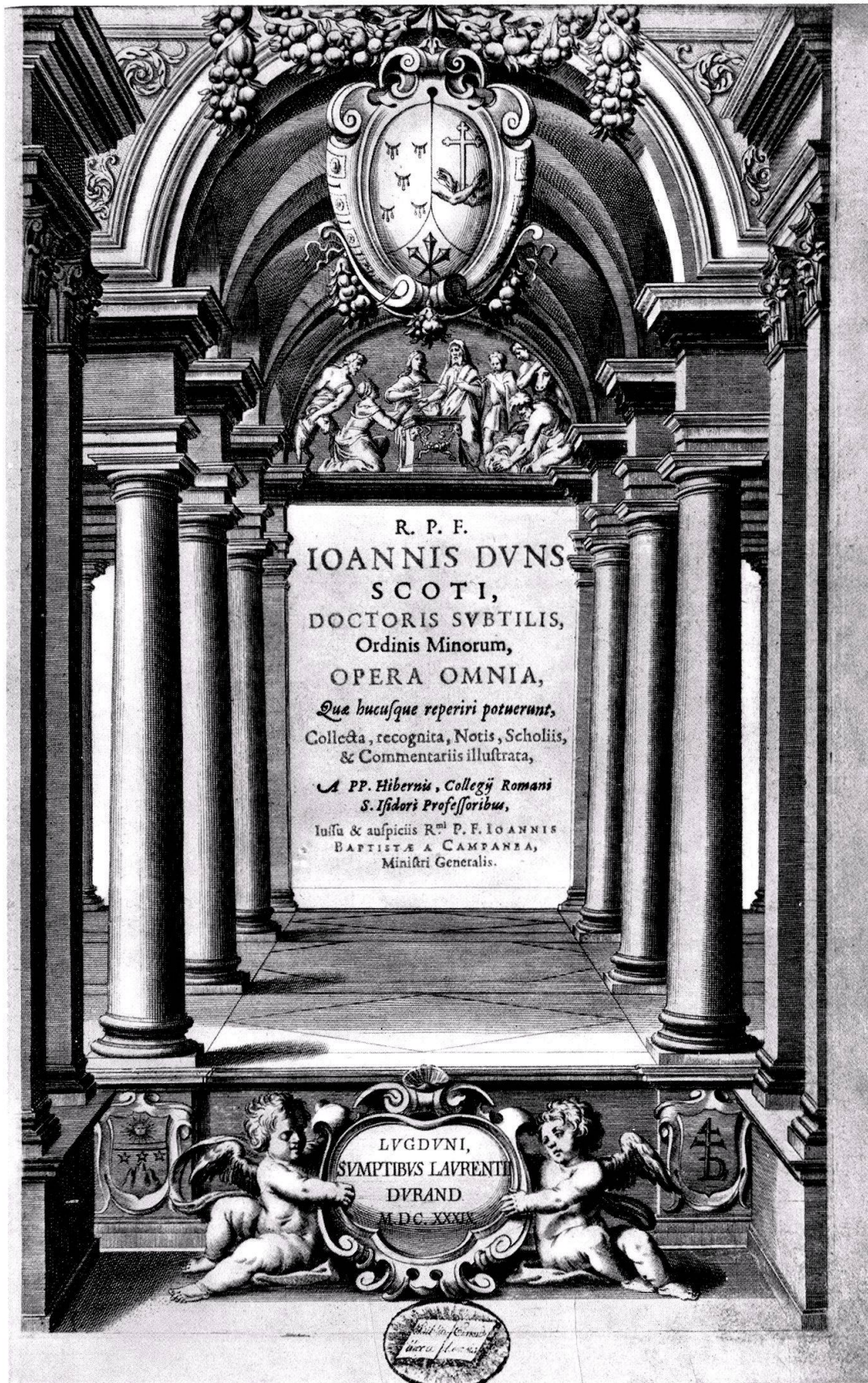
10. Drache auf Erden,
Ruder im Wasser,
Raben in der Luft:
Drei Sinnbilder und drei Steine
Bezeichnen die Herrschaft.

XI. *Corvis aura subest, Contis aqua, terra Draconi,
Hydra et aves, Gemmis, Contus uterque tribus.*



Miraris Doctor puram sine labe Mariam, Esse dedit puram Christus, da Doctor haberi
Quae de non pura stirpe creata fuit Et tui decus hoc debeat illa tibi.

Titelbild der Duns Scotus-Ausgabe 1639



Titelseite der Lyoner Ausgabe von Duns Scotus' Werken (1639)



Frau Luise Walther beim Scherenschneiden. Bleistiftzeichnung von Karl Fuchs, Buch, 1901



Luise und Franz Walther auf einem Scherenschnitt der Künstlerin, 1858

11. Unter den Raben die Winde,
 Unter den Rudern das Wasser,
 Unter dem Drachen der Boden,
 Unter den drei Juwelen
 weilt der Drache, die Vögel
 Und der Ruder beide.

Die verschiedenen Besitzungen des Klosters stehen unter dem Abte als Herrn.

XII. *Per ventos, ignes, undasque intrabis Eremum
 His sociis: annon per quadra strata via est.*

12. Durch Winde, Feuer, Wellen und
 Ruder
 Kommst Du zum Finsteren Wald
 Mit den drei Steinen:
 Führt nicht durch diese vier
 Stets der offene Weg?

Das siebzehnte Jahrhundert hat es verstanden, geistige *und* formale Kultur zu

pflegen. Gewiß muten Verse wie die vorliegenden etwas akademisch an. Von erlebnisstarker Lyrik ist darin nichts zu finden. Aber die gebildeten Menschen des Barockzeitalters hatten sich nicht bloß eine solche Beherrschung der lateinischen Redner- und Dichtersprache angeeignet, daß sie scheinbar spielend ihre Gedanken in formvollendeter Weise ausdrücken konnten, sie hatten gleichzeitig auch ihren Geist nach den verschiedensten Richtungen geübt, so daß sie sich fast ebenso leicht taten, in Predigten, Streitschriften, Romanen, Dramen, Lust- oder Trauerspielen ihre kühnen Gedankengebäude aufzubauen, wie in der epigrammatischen Kleinkunst überraschende Gedankenblitze, geistvolle Kombinationen und lapidare Aphorismen mit geschliffener Eleganz zu prägnanter Darstellung zu bringen.

BERNHARD ZELLER (MARBACH AM NECKAR)

LUISE WALTHER

Eine schwäbische Silhouetten-Künstlerin

Die Kunst des Silhouettenschneidens, die während der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts nicht zuletzt dank der Impulse, die von Lavaters physiognomischen Fragmenten ausgingen, eine so reiche Blüte erlebte und vor allem an den Höfen in Darmstadt, in Gotha und Weimar gepflegt wurde, hat ihren künstlerischen Rang und die ihr zugemessene Bedeutung nicht aufrecht erhalten können. Wohl gab es auch im 19. Jahrhundert einzelne hervorragende Leistungen, aber aufs Ganze gesehen wurde diese Kunst zur Kunstfertigkeit, zum biedermeierlichen, besonders von den Damen der Gesellschaft betriebenen Kunstgewerbe. Ihre liebenswürdige Anmut verloren jedoch die zierlichen Produkte feiner Scheren-

arbeit nicht, und zumal die Porträtsilhouette erfreute sich noch lange der Beliebtheit. Zu den letzten Nachfahren der großen Meister in dieser einst so weit verbreiteten schwarzen Kunst gehört neben manchen anderen Schwäbinnen Luise Walther geb. Freiin von Breitschwert. Hohen künstlerischen Wert beanspruchen ihre Scherenschnitte nicht, und sie selbst hat am wenigsten ihrer «Handarbeit» solchen Rang zuerkannt, aber sie sind, wenn auch kaum für die Kunstgeschichte, so doch um so mehr für die Kultur- und Geistesgeschichte Württembergs von Interesse und verdienen als historische Quelle besonderer Art Beachtung.

In dem Nachlaß Luise Walthers, den das